



Idealprofil der Verwitterungsdecke im Kristallinmassiv

daß im Tertiär in unserem Raum ein derartiges Klima geherrscht hatte.

Eng im Zusammenhang mit diesen Vorgängen steht nun die Bildung der Felsgebilde.

Die Felsklippen und Felsburgen zeigen das gleiche Formenbild wie die Gebilde in der Block-Gruszone, wo ganze Felsburgen noch im Grus eingebettet liegen. Zweifellos stellen also die Felsklippen usw. freigelegte Verwitterungsformen aus der tieferen tertiären Block-Gruszone dar. Ihre Freilegung mußte in Zeiten be-

sonders gesteigerter Hangabtragung vor sich gegangen sein. Dies war vor allem in den Kaltzeiten des Pleistozäns der Fall gewesen, wo im Kristallinmassiv das periglaziale Geschehen mit einer bedeutenden solifluidalen Hangabtragung eine große Wirkung hatte. Auf den Kuppenhöhen, Rückenscheiteln, kurzum auf allen konvexen Reliefformen und auch an Steilhängen wirkte die Abtragung am stärksten. Von dort begann der lockere Grus der tertiären In-situ-Gruszone und Block-Gruszone abzuwandern, und die Felskerne, Felsklippen und Felsburgen wurden freigelegt.

Die Blöcke der Blockstreue, Blockströme und Streublöcke zeigen überwiegend ebenfalls das wollsackartige Aussehen, das wir in der Block-Gruszone kennengelernt haben. Auch sie entstammen der Block-Gruszone. Allerdings gibt es daneben noch eckig-kantige Blöcke; diese dürften durch Frostsprengung im periglazialen Klima entstanden sein. All dieses Blockwerk schwimmt in der Fließgruszone. Die Blockgebilde sind also zur Zeit der stärksten solifluidalen Massentransporte — im Fließerdreieck eingebettet — mitgeflossen. Blocklieferant war hauptsächlich das Blockwerk der Block-Gruszone gewesen.

Die Fels- und Blockgebilde stellen somit Mehrzeitformen dar. Die gesteigerte, chemische Verwitterung des Tertiärs, die längs den Klüften bis tief in den Untergrund vordrang, bereitete den Fels auf und schuf die wollsackförmig gerundeten Formen. In den Kaltzeiten des Pleistozäns vollzog sich unter den Solifluktionwirkungen die Herausschälung der Felskerne, Felsklippen und Felsburgen an den konvexen Reliefformen und die Verfrachtung des Blockwerks der Block-Gruszone über die Hänge und Mulden. Durch die Frostsprengung erfolgte zum Teil auch eine Umprägung der Wollsackformen, indem eckig-kantige Blockteile abgesprengt worden waren.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Die Hochmoore des Wald- und Mühlviertels

Von Helmi Schreiner

Eine Besonderheit des Wald- und Mühlviertels sind seine Hochmoore. Ihr Vorkommen konzentriert sich auf drei Gebiete: das weitaus größte wird von den Orten Freistadt, Königswiesen, Ottenschlag, Rapottenstein, Großgerungs, Groß-Pertholz und der Staatsgrenze eingekreist und umfaßt den Weinsberger Wald.

Es liegt in einer Seehöhe von ca. 800 bis etwas über 1000 Meter. Im Waldviertel liegt ein weiteres Gebiet zwischen Schrems, Litschau und der Staatsgrenze in einer Seehöhe um ca. 500 Meter, der Rand des Budweiser Beckens. Das dritte befindet sich im Mühlviertel nördlich von Rohrbach, ein Ausläufer des Böhmerwal-

des, ähnlich hoch gelegen wie das erste. In diesen drei Gebieten gibt es über 300 größere und kleinere Hochmoore.

Was ist nun ein „Hochmoor“, und woran können wir erkennen, daß es eben ein Hochmoor und kein Flachmoor (= Niedermoor) ist? Denn östlich von Schrems und bei Leonfelden gibt es auch einige Flachmoore.

Der augenscheinlichste Unterschied liegt vor allem in der Vegetation. Das ist auch klar, denn die einzelnen Standortsfaktoren ermöglichen es erst einer bestimmten Pflanzengesellschaft wie dem Hochmoor oder dem Flachmoor zu gedeihen. Wohl nennt man beides „Moor“, sie unterscheiden sich aber sehr grundlegend.

Das Hochmoor wird von einer Pflanzengesellschaft gebildet, die, wie schon das Wort sagt, in die Höhe wächst. Die Oberfläche des Moores wölbt sich uhrglasförmig. Das bewirken vor allem die Torfmoose. Sie bilden einen dichten, wassergetränkten Rasen, wachsen an der Spitze immer weiter und sterben unten ab. Die abgestorbenen Teile sind durch das Wasser vor Sauerstoffzutritt geschützt. Dies und die saure Reaktion des Wassers verhindern die vollständige Zersetzung der toten Pflanzenteile, sie vertorfen. Auch das Flachmoor bildet einen Torf. Er ist jedoch viel stärker zersetzt und aus anderen Pflanzenteilen aufgebaut.

Was dem Hochmoor nun seine ökologische Prägung gibt, ist die Tatsache, daß es nur von atmosphärischem Wasser, also Regen und Schnee, gespeist wird und daher nicht dem Einfluß des Grundwassers unterliegt. Dadurch ist auch die große Nährstoffarmut und in Zusammenhang damit die saure Reaktion verständlich, da das Wasser keine Gelegenheit hat, Nährsalze aus dem Boden zu lösen. Da diese extremen Bedingungen nur wenige Pflanzen ertragen können, ist die Pflanzenwelt des Hochmoores sehr artenarm. Das Flachmoor dagegen, das vom Grundwasser gespeist wird und daher sehr nährstoffreiches Wasser besitzt, hat eine sehr artenreiche und meist hochwüchsige Vegetation. Es ist eigentlich das, was man im Volksmund als „Sumpf“ bezeichnet.

Da nun das Hochmoor allein von atmosphärischem Wasser versorgt wird und für das Wachstum der Torfmoose dauernde Durchfeuchtung notwendig ist, können solche Moore nur in Gegenden mit relativ gleichmäßig feuchtem und kühlem Klima vorkommen. Diese Bedingungen bieten das Wald- und Mühlviertel in den genannten Gebieten. Der Regen fällt vor allem in den Sommermonaten, die Temperaturen sind infolge der hohen Lage kühl, und die Luftfeuchtigkeit ist hoch. Der Untergrund, der aus Granit und Gneis besteht, die bei der Verwitterung nicht allzu reichen Boden liefern, begünstigt ihre Bildung.

Die Vegetation der Hochmoore ist zwar sehr

Die „Große Au“, Hochmoor bei Alt-Melon im Waldviertel

Foto C. Wettstein



artenarm und kann auch den Blütenreichtum einer Wiese nie erreichen, sie ist aber keineswegs ohne Reiz. Schon der Anblick eines Hochmoores mit seinem mehr oder minder dichten Latschenbewuchs und den einzelnen Spirken, die da und dort herausragen, berührt uns sehr eigenartig. Denn Latschen sind wir sonst nur im Hochgebirge gewöhnt. Hier aber ist es der einzige Baum, der diese extremen Verhältnisse ertragen kann. Am Rande des Moores stehen meist hohe Moorbirken, die es ringartig umgeben und sozusagen einen Abschluß gegen den hohen, dichten Fichtenwald bilden. An manchen Stellen dringen auch Fichten ins Moor ein. Mit den hohen, stolzen Waldbäumen haben sie nicht mehr viel gemein. Sie sind zerzaust, über und über mit Flechten bewachsen und trotz ihres hohen Alters, das oft über hundert Jahre betragen kann, sehr klein. Die Jahresringe liegen dann so dicht beisammen, daß man sie fast nicht mehr unterscheiden kann. Das hohe Alter trifft auch für die Latschen zu. Seine eigenartige Schönheit präsentiert das Hochmoor nicht nur beim flüchtigen Anblick, sondern viel mehr noch beim genaueren Betrachten seiner Pflanzenwelt.

Ein dichter, weicher Moosteppich aus roten, grünen und braunen Torfmoosen bedeckt die ganze Fläche. Dazwischen stehen große Horste des Scheidigen Wollgrases, dessen weiße Haarbüschel, die den Samen anhaften, hell in der Sonne glänzen. Große Flächen bedeckt auch die Rauschbeere, die bis zu einem halben Meter hoch wird. Sie hat kleine rosa Blüten und im August schon blaue, bereifte Beeren. Die Moosbeere überzieht rankenartig die Moospolster, hat sehr hübsche rosa Blüten, die durch die zurückgeschlagenen Blätter an Zykamenblüten erinnern. Im Herbst trägt sie leuchtend rote Beeren. Ein weiterer Zwergstrauch, rosa blühend, mit lanzettförmigen eingerollten Blättern, ist die Rosmarinheide. An trockenen Stellen treten Heidelbeere, Preiselbeere und Heidekraut in Massenvegetation auf. Nicht selten, vor allem wenn man danach sucht, findet man den Rundblättrigen Sonnentau. Am Rande von Wasserlöchern breitet er seine kleinen, runden Blättchen aus, die dicht mit roten Tentakeln besetzt sind und ein klebriges Verdauungssekret in Tröpfchen ausscheiden. Will sich ein Insekt auf diesen glitzernen Blättchen niederlassen, so bleibt es kleben, die Tentakel neigen sich zueinander, das Tier wird in dieser Falle getötet und sozusagen von der Pflanze „verspeist“. Einer der wenigen Fälle, bei dem nicht die Pflanze dem Tier als Futter dient, sondern umgekehrt!

Eine sehr seltene Pflanze, häufig am Rande des Moores zu finden, ist der Siebenstern. Das kleine Pflänzchen bringt eine bis mehrere weiße Blüten mit sieben Blütenblättern hervor.

Die Waldviertler Moore haben aber noch eine Besonderheit aufzuweisen: den Sumpfporst. Man kann ihn schon von weitem riechen, denn seine Blätter enthalten große Mengen ätherischer Öle, die diesen würzigen Duft verursachen. Im Juni steht dieser Strauch, der bis zu einem Meter hoch wird, in voller Blüte und bietet einen herrlichen Anblick. Leider ist er nicht mehr allzu häufig. In größerer Anzahl kommt er nur noch im Budweiser Becken, im Rottalmoos und im Schwarzmoos und einigen kleineren Mooren vor.

Die größte Rarität allerdings ist die Zwergbirke, von der ein Standort in der Nähe von Karlstift bekannt ist. Ihr Vorkommen wird als Eiszeitrelikt gedeutet.

Diese schöne Ausbildung zeigen aber nicht mehr alle Hochmoore des Wald- und Mühlviertels. Vielerorts versuchte man sie wirtschaftlich zu nutzen, sei es durch Entwässerung, um eine Wiese oder Weidefläche zu gewinnen oder sogar Waldbau zu ermöglichen, sei es durch Torfstich. Die vielen Glashütten verwendeten den Torf als Brennmaterial. Seit ihrer Stilllegung wird er nur noch stellenweise gestochen. Heute gewinnt man in einigen größeren Torfstechereien wie Schrems vor allem Torferde, die im Gartenbau sehr geschätzt wird, und etwas Streutorf. In letzter Zeit benutzt man Moorwasser und gut zersetzten, hochwertigen Torf in Schrems und Groß-Pertholz-Reichenau zu Bade- und Heilzwecken.

Im Urzustand befinden sich Hochmoore nur noch in großen zusammenhängenden Wäldern und schwer erreichbaren Gebieten oder dort, wo die Moore nur zur Jagd verwendet wurden. Reh- und Rotwild halten sich hier gerne auf, in manchen Gebieten sogar Schwarzwild. Auch Birk- und Auerwild ist hier zu finden, denn es liebt die saftigen Beeren.

Verständlicherweise sehen es viele Besitzer nicht gerne, wenn man diese Stille und Einsamkeit stört, und verbieten den Besuch. Gerade deshalb müssen wir ihnen dankbar sein, denn sie erhalten uns dadurch ein Stück Natur, das man meist besonders gerne und leicht zerstört hat, ohne den erhofften Nutzen davon zu haben. In einigen Fällen aber (z. B. die Große Heide bei Karlstift) kann man sich die Erlaubnis holen und die eigenartige Schönheit eines Hochmoores genießen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: [1967_4](#)

Autor(en)/Author(s): Schreiner Helmi

Artikel/Article: [Die Hochmoore des Wald- und Mühlviertels. 86-88](#)